Zeitschrift: Hochparterre : Zeitschrift für Architektur und Design
Herausgeber: Hochparterre
Band: 29 (2016)
Heft: 8

Artikel: Von Barcelona nach Europa
Autor: Herzog, Andres
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-632978

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 10.12.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Der Italiener Fabrizio Barozzi (40) stammt aus Rovereto im Trentino, der Spanier Alberto Veiga (43) aus Santiago de Compostela. Foto: Desirée Good

Von Barcelona nach Europa

Das spanisch-italienische Büro Barozzi Veiga kehrt die Geschichte um: Während die Bauwirtschaft taumelt, reüssiert es mit Kulturbauten auf dem halben Kontinent, in der Schweiz gleich dreimal.

Text: Andres Herzog

Der 2011 fertiggestellte Neubau für eine Weinkellerei am Rand der mittelalterlichen Stadt Roa in Spanien führt den Bestand respektvoll, aber abstrahiert weiter. Fotos: Simon Menges

Wer diese Karriere verstehen will, sollte alles vergessen, was er über Spanien, seine Architektur und die Wirtschaftskrise weiss. Der Erfolg der beiden Architekten Fabrizio Barozzi und Alberto Veiga lässt sich nur als Gegenteil der Erwartung erklären. Sie sind Teil einer verlorenen Generation von Architekten, deren Misere sie widerlegen. Kometenhaft steigen sie auf, während die Bauwirtschaft in Trümmer fällt. Das Protokoll einer Ausnahme.

Es ist 2003. Die spanische Wirtschaft floriert, die Arbeitslosenquote liegt mit zehn Prozent auf dem tiefsten Stand seit 25 Jahren. Seit neun Monaten arbeitet Fabrizio Barozzi im Büro von Guillermo Vázquez Consuegra in Sevilla, wo er schon im Austauschsemester im Jahr zuvor studiert hat. Der Italiener Barozzi stammt aus Rovereto im Trentino, studiert hat er in Venedig. Dass er Architekt werden will, wusste er schon als Kind. «Die Bedingungen in Spanien waren günstig, in Italien gab es kaum offene Wettbewerbe», erklärt er. Also versucht er sein Glück und gewinnt prompt einen Wettbewerb für einen Sozialwohnungsbau in Úbeda. Der Startschuss, um ein eigenes Büro zu gründen. Dafür holt er Alberto Veiga ins Boot, den er im Büro in Sevilla kennengelernt hat.

Veiga kommt aus Santiago de Compostela. Seine Ausbildung in Navarra ist auf die Praxis ausgerichtet. Wegen seiner hageren Physiognomie und der feinen Brille würde man ihm auch den Ingenieur abnehmen, der er einmal werden wollte. Veiga wählt seine Worte genau und präzisiert mit sanften Gesten. Barozzi wirkt ebenso konzentriert, lacht aber manchmal herzhaft. Mit seinem Bart wirkt er älter im Vergleich zu Veigas jugendlichem Gesicht, obwohl er, 1976 geboren, drei Jahre jünger ist. Barozzi hat in Italien ein humanistisches Verständnis von Architektur erfahren. «Wir mussten erst herausfinden, ob wir zusammenpassen», sagt er.

Wo niederlassen? Úbeda liegt im andalusischen Niemandsland. Sie entscheiden sich für Barcelona. Weil die beiden die Stadt mögen. Weil sie auf dem Weg nach Italien liegt. «Und weil unsere Frauen dort lebten», sagt Barozzi schmunzelnd. Beruflich haben die beiden keinen Bezug zu Katalonien, wo sie bis heute kein Gebäude realisiert haben. Lange bleiben sie Aussenseiter. Nicht nur wegen ihrer Herkunft, auch wegen ihrer Architektur. Ihre Strenge ist weit weg von der Baukultur eines Enric Miralles, Albert Viaplana oder Helio Piñon, die mit den Olympischen Spielen von 1992 eine Generation prägten. Mit der schwarz-weissen Darstellung ihrer Projekte setzen sich die beiden vom bunt gerenderten Mainstream ihrer Zeitgenossen ab. «Die Leute konnten gar nicht glauben, dass wir ein spanisches Büro sind», sagt Barozzi und lacht.

2004 folgt die Ernüchterung. In Úbeda bewegt sich nichts, das Projekt wird nicht verwirklicht. Die beiden lernen: Ein Sieg bedeutet noch keinen Auftrag. «Als Architekt kann man keine Pläne haben», sagt Barozzi. Der zweite Wettbewerbssieg rettet sie vor dem Aus: ein Kongresszentrum in der spanischen Hafenstadt Águilas, das tatsächlich gebaut wird. Statt mit einem Umbau oder einem Einfamilienhaus starten die beiden gleich im grossen, öffentlichen Massstab. «Ein Zufall», so Veiga. Es hilft, dass sie in Sevilla bereits an einem Kongresshaus gearbeitet haben. Direkt am Mittelmeer setzen sie eine erratische weisse Box mit verzogenen Ecken und geschwungenen Kanten. Gelandet aus dem Nirgendwo wie Rem Koolhaas' Casa da Musica in Porto, nur weicher.

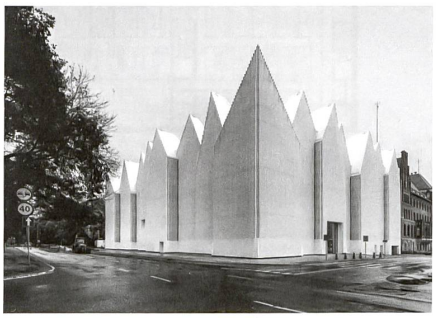
Doch Koolhaas ist nicht ihr Vorbild. «Wir können mit der holländischen Architektur wenig anfangen», sagt Veiga. Viel mehr als das Programm interessiert sie die Form, viel mehr als der Bruch der Bezug zum Kontext. Ihr zweiter Bau für eine Weinkellerei am Rand der mittelalterlichen Stadt Roa in Spanien zeugt erstmals von dieser Haltung, die sie als «sentimentale Monumentalität» umschreiben. Steinmauern, die ein Schwarm Fenster durchbricht, führen den Bestand respektvoll, aber abstrahiert weiter.

Das Schicksalsjahr

Dann kommt das Jahr 2007, das alles ändert. Im August steigen die Interbankzinsen sprunghaft an. Der Anfang der Finanz- und späteren Wirtschaftskrise, die zerstörerisch durch Spanien fegt. Die Baubranche steht in Schockstarre. «Innerhalb kurzer Zeit ist der ganze Markt kollabiert», blickt Veiga zurück. «Die meisten kleineren Büros mussten dichtmachen. Das veränderte die Stimmung im Land.»

Für Barozzi Veiga aber ist 2007 ein Jahr der Freude. Im Juni gewinnen sie den Wettbewerb für die Philharmonie in Stettin in Polen. Ein Auftrag, den man nur einmal im Architektenleben erhält. Fabrizio Barozzi ist 31, Alberto Veiga 34 Jahre alt. Die Architekten schlagen ein weiss durchschimmerndes Gebäude vor, dessen Dach sich in vielen kleinen Giebeln auflöst. Eine Krone, die einen mit Blattgold ausgeschmückten Konzertsaal beherbergt. Es ist der Anfang einer zähen Planung. «Der Prozess war verrückt», meint Barozzi. Für die Akustik etwa habe der Bauherr vier unabhängige Berater beauftragt. Die Polen sind enthusiastisch, aber es fehlt ihnen die Erfahrung für ein Gebäude dieser Grössenordnung, «das wichtigste Kulturgebäude seit Jahrzehnten im Land», wie Veiga meint.

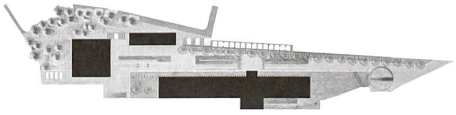
Erstlingswerk: Das Auditorium und Kongresszentrum in der spanischen Hafenstadt Águilas wurde 2011 eröffnet.



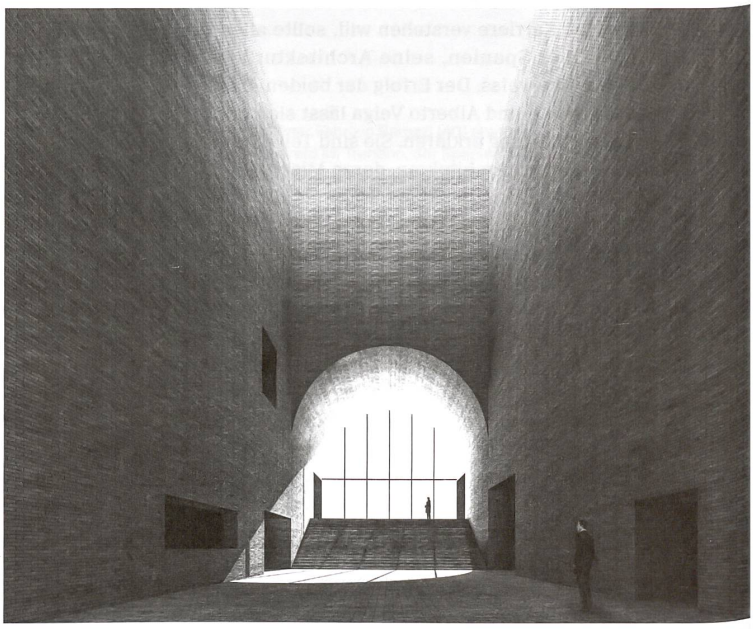
Architekturpreis der EU: Die Philharmonie in Stettin in Polen erhielt 2015 den Mies van der Rohe Award.

Gleichzeitig lernen die Architekten jeden Tag dazu. Sie begegnen der Herausforderung mit Geduld, Durchhaltevermögen – und Fleiss: Eineinhalb Jahre zeichnen sie nur für die Philharmonie, kümmern sich um jedes noch so kleine Detail. «Wenn du dich als junger Aussenseiter behaupten willst, brauchst du gute Argumente, und du darfst dir keine Fehler erlauben», sagt Barozzi. Sieben lange →

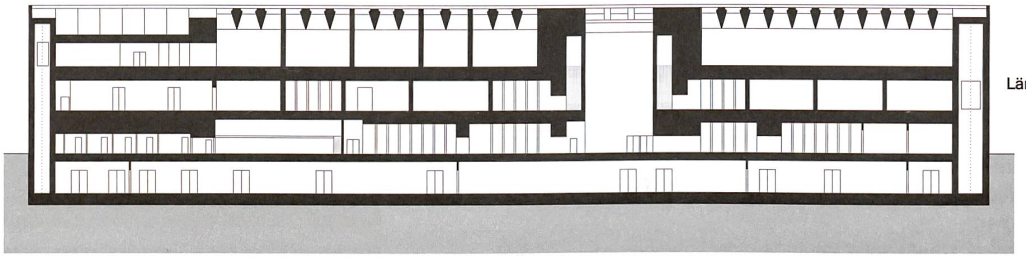
Im Oktober wird der Grundstein für das Waadtländer Kunstmuseum neben dem Bahnhof Lausanne gelegt.



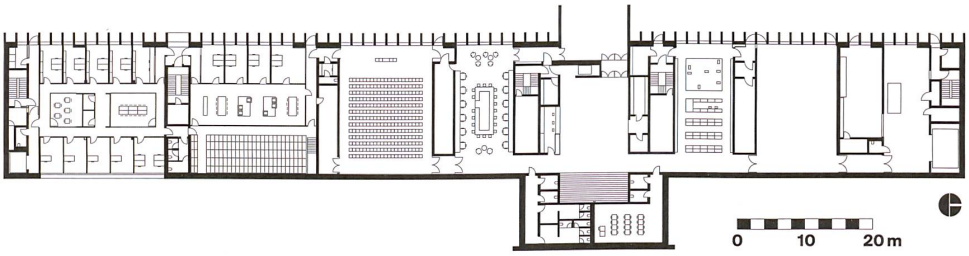
Der Neubau bildet mit dem Museum für Fotografie und dem Mudac-Museum ein Ensemble.



Das Foyer verbindet den Neubau mit dem Fensterbogen des alten Bahnhofgebäudes. Visualisierungen: Barozzi Veiga

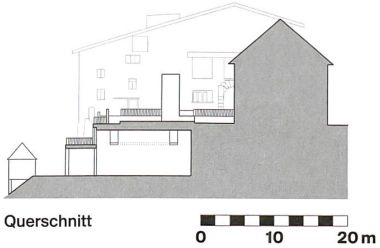


Längsschnitt

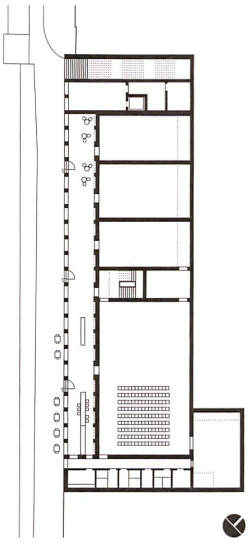


Erdgeschoss

Ab Oktober entsteht am Limmatufer in Zürich das neue Tanzhaus.



Querschnitt



Erdgeschoss

→ Jahre planen die Architekten in Stettin. Im Nachhinein sind sie nicht sicher, ob sie durchgehalten hätten, wenn sie gewusst hätten, was sie erwartet. «Wir waren naiv und sind mit grossen Illusionen gestartet», so Veiga. Das sei wohl der Schlüssel zu ihrem Erfolg.

Wettbewerbserfolge in der Schweiz

Juli 2011. Die Arbeitslosenquote in Spanien hat sich auf zwanzig Prozent verdoppelt, der Staatsbankrott Griechenlands steht vor der Tür. Während ihre Kollegen auswandern, sich mit Praktika über Wasser halten oder einfach den Architektenberuf an den Nagel hängen, gewinnen Barozzi Veiga weiter. Im Wettbewerb für das Musée des Beaux-Arts in Lausanne behaupten sie sich gegen 135 Teilnehmer. Beim Bahnhof verbauen die Architekten seit diesem Jahr 83 Millionen Franken zu einem Backsteinriegel, der ein altes Bahngebäude zur Hälfte einverleibt und einen grossen Stadtplatz schafft.

Daneben vereinen Aires Mateus & Associados aus Lissabon das Museum für Fotografie und das Mudac-Museum in einem Neubau. Auch andere Büros der iberischen Halbinsel versuchen erfolgreich ihr Wettbewerbsglück in der Schweiz: Das portugiesische Büro Ortiga & Moura gewinnt mit ihrem Städtebaukonzept in Andermatt, Temperaturas Extremas aus Madrid planen Wohnungen in Aarau, Emilio Tuñon Arquitectos – ebenfalls aus Madrid – eröffnen im Herbst ein Dozentenrestaurant der ETH in Zürich.

Doch keiner der Aussenseiter hat in der Schweiz so viel Erfolg wie Barozzi Veiga. Ihre Entwürfe für das Naturhistorische Museum in Basel, für ein Krematorium in Thun, für ein Wohn- und Bürohaus in Renens erhalten Preise. Sie treten auch in England, Schweden oder Deutschland an, wo sie allerdings leer ausgehen. Barozzi Veiga sehen sich als europäische Architekten. Nicht weil sie die Krise dazu zwingt, sondern weil die Generation ‹Easyjet› so aufgewachsen ist. «Spanien war nie unser Rahmen», betont Veiga. «Für viele meiner Kollegen ist es normal, im Ausland zu arbeiten. Das ist in der Schweiz anders.»

Jedes Mal muss sich das Büro in eine neue Baukultur einlesen. Viel Aufwand: «In Polen zeichnet man die Pläne anders als in der Schweiz oder Italien.» Um die örtlichen Nuancen zu verstehen, spannen sie mit lokalen Partnern zusammen. «Die Entwurfsentscheidungen treffen wir aber alle in Barcelona», erklärt Barozzi. Und sie stellen Architekten ein, deren Muttersprache zum Projekt passt: Polen, Deutsche, Franzosen, Italiener. Die Spanier sind in der Minderheit. Trotzdem: Die Bürosprache ist nicht Englisch, aber auch nicht Katalanisch, sondern Spanisch.

Widerstand in Chur

Frühling 2012. Während die Arbeitslosenquote mit 25 Prozent neue Höchststände erreicht, setzen sich die Architekten mit den Schattenseiten ihres Erfolgs auseinander. Wer in der Fremde baut, muss mit Widerstand rechnen, gerade bei prestigeträchtigen Aufträgen. Das erfahren Barozzi Veiga in Chur, wo sie eben den Wettbewerb für die Erweiterung des Bündner Kunstmuseums gewonnen haben. Gegen den Juryentscheid rekurriert Valerio Olgiati, der den dritten Preis erhielt. Sein Vorwurf: Die Anlieferung des Siegerprojekts funktioniere nicht. Zudem macht er mit arbeitsrechtlichen Unterstellungen Stimmung gegen das spanische Büro. Ausgerechnet Olgiati, dessen Architektur die beiden so schätzen. Doch sie lassen sich nicht aus der Bahn werfen und warten ab, bis Olgiati seinen Rekurs zurückzieht. Sonst verläuft der Bau ihres ersten Gebäudes in der Schweiz nach Plan – abgesehen von einem Brand auf der Baustelle, der glimpflich ausgeht. «Die Baukultur in der Schweiz ist auf einem exzellenten Niveau, alles ist bestens strukturiert», schwärmt Alberto Veiga. Er übt aber auch Kritik. Das Denken sei technisch und lasse wenig Flexibilität zu. «Die Normen müssen eingehalten werden, selbst wenn sie keinen Sinn ergeben.» So brauche es zum Beispiel einen Sonnenschutz, auch wenn ein Haus die Fassade verschatte.

Barozzi Veiga reiten weiter auf ihrer Erfolgswelle. Politische oder soziale Themen, denen sich die Architektur nun in der wirtschaftlichen Not zuwendet, sind nicht ihr Fokus – ebenso wenig ökologische Fragen. Das verdeutlicht ihr Beitrag an der diesjährigen Architekturbiennale in Venedig. Während der spanische Pavillon das Unfertige thematisiert und dafür den Goldenen Löwen erhielt, sinnieren Barozzi Veiga über die Dauerhaftigkeit von Architektur. Ähnlich wie Christian Kerez siehe ‹Lautsprecher›, Seite 3 glauben sie nicht, dass das Bauen die Gesellschaft verändern kann. Sie verstehen ihre Disziplin als autonom. Baukultur, das ist für sie Atmosphäre, Materialität, Proportion.

Während dieses konservative Verständnis in Barcelona fremd erscheint, passt es gut in den hiesigen Kontext. Die Bezüge zu Herzog & de Meuron, Valerio Olgiati oder Christ & Gantenbein liegen auf der Hand. «Die Schweizer Architektur hat uns vielleicht mehr beeinflusst als die spanische», meint Barozzi. Ebenso sei jedoch Eduardo Souto de Moura oder Álvaro Siza in ihrem Denken, aber auch Aldo Rossi und die italienische Schule. «Wir versuchen, etwas Fundamentales wiederzuentdecken», formuliert es Barozzi. «Dabei bewegen wir uns in einem permanenten Widerspruch.» Auf der einen Seite sind ihre Gebäude elementar, monumental, archaisch. Andererseits lesen sie den Ort genau. Das gezackte Dach in Stettin interpretiert die Giebelfassaden der Altstadt, das Betonmuster in Chur spinnt die Ornamentik der Villa Planta weiter.

Das Resultat ist eine einprägsame Architektur aus einem Guss, die öffentlichen Bauten Strahlkraft verleiht. Barozzi Veiga können aber auch subtiler. Ihre Musikschule in Brunico im Südtirol, die 2017 fertiggestellt wird, besteht nur aus einer Mauer. Und die Tanzschule in Zürich, die ab Oktober gebaut wird, verschwindet am Limmatufer hinter den Bäumen. Wie bei vielen Projekten spielt der öffentliche Raum eine wichtige Rolle: Der Neubau reaktiviert die Flusspromenade und schafft einen Platz auf dem Dach.

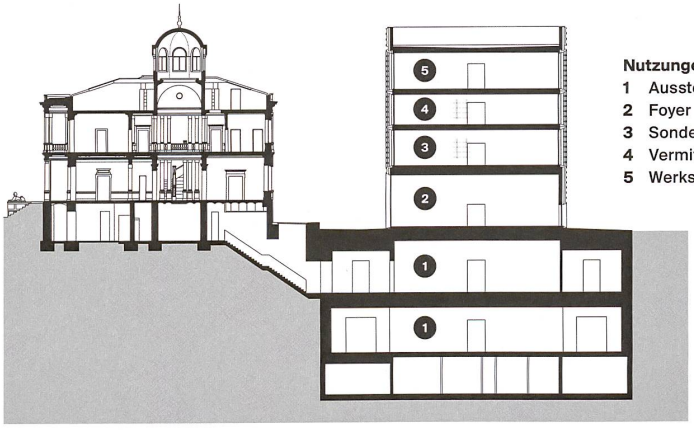
Europäischer Architekturpreis

Herbst 2015. Erstmals seit drei Jahren nähert sich die Arbeitslosenquote wieder der 20-Prozent-Marke. Barozzi Veiga erfahren, dass sie für die Philharmonie in Stettin den Mies van der Rohe Award erhalten, den Architekturpreis der EU. Auch das eine Umkehr der Verhältnisse. In den letzten Jahren ging der Preis an gestandene Büros wie Henning Larsen Architects (2013), David Chipperfield (2011) oder Snøhetta (2009). Die Jury entschied sich – ähnlich wie jene des Pritzker-Preises dieses Jahr – für eine neue Ausrichtung: Die Auszeichnung soll aufstrebende Büros an die Spitze drücken statt den Erfolg der Arrivierten untermauern.

Mit dem Preis nimmt das Interesse der Öffentlichkeit sprunghaft zu. Die erste Monografie, die diesen Sommer bei Park Books erschien, ist nach wenigen Wochen vergriffen. Langsam erhält das Büro, das auf 15 Mitarbeiter gewachsen ist, erste Direktaufträge von privaten Bauherren. Vom Grossen zum Kleinen: Einmal mehr kehren Barozzi Veiga die Geschichte um. Gleichzeitig wissen sie aus ihrem Umfeld nur zu gut um die Fragilität ihres Berufes. «In Spanien weiss niemand, ob du überleben wirst als Architekt», sagt Veiga. Bisher beweisen die beiden das Gegenteil. Und machen damit ihren spanischen Kollegen Hoffnung, den Durchbruch doch noch zu schaffen. →

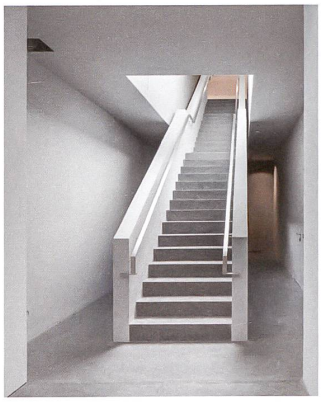
‹Barozzi Veiga›: Die Monografie, die Park Books im Frühjahr veröffentlichte und bereits ausverkauft ist, erscheint nun in einer zweiten Auflage. Fr. 49.–

Die Erweiterung des Kunstmuseums in Chur kreuzt die palladianische DNA der Villa Planta mit einem radikalen Minimalismus. Foto: Ralph Feiner

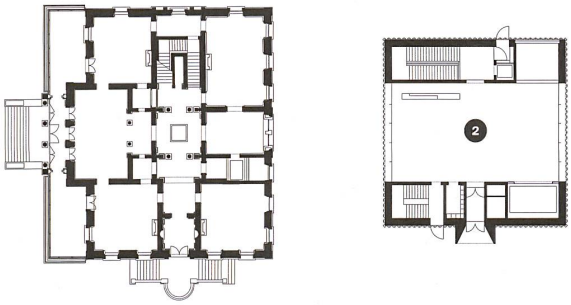


Nutzungen
1 Ausstellung
2 Foyer
3 Sonderausstellung
4 Vermittlung
5 Werkstätten

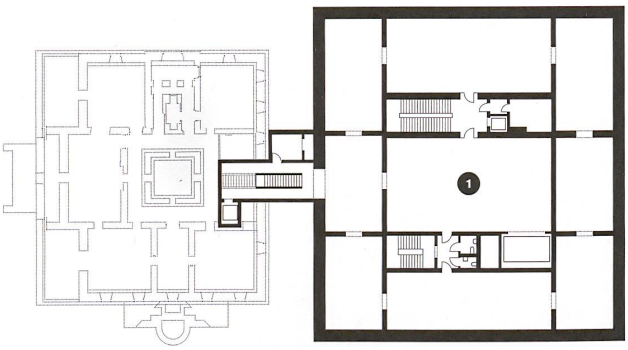
Querschnitt



Die Verbindungstreppe zur Villa bleibt ein Durchgangsraum, daran ändert auch das Oberlicht nichts.

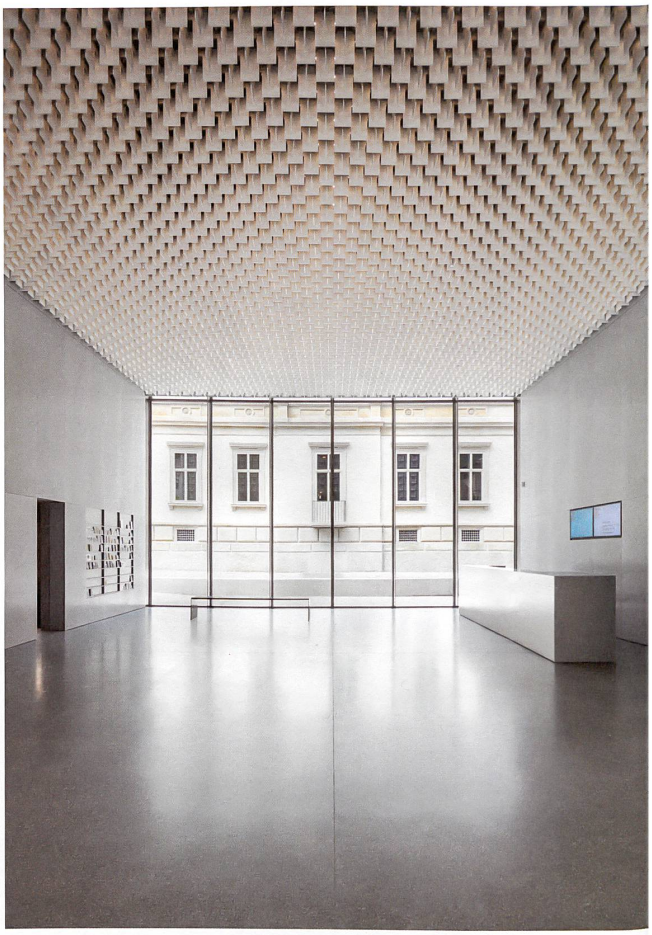


Erdgeschoss

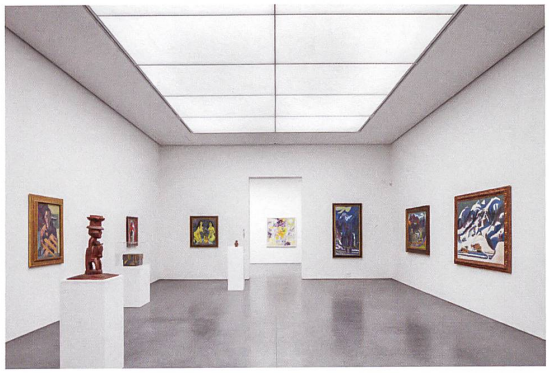


1. Untergeschoss

0 10 20 m



Das Foyer spannt eine Sichtachse auf zur Villa Planta. Fotos: Ralph Feiner



Die minimalistischen Ausstellungshallen lassen der Kunst den Vortritt.

Erweiterung Bündner Kunstmuseum, 2016
Bahnhofstrasse 35, Chur
Bauherrschaft:
Kanton Graubünden
Architektur:
Barozzi Veiga, Barcelona
Bauleitung:
Walter Dietsche Baumanagement, Chur
Subplaner: Schwander & Sutter Architekten, Chur
Bauingenieure:
Ingenieurbüro Flütsch, Chur
Fassadenplaner:
Xmade, Barcelona
Landschaftsarchitektur:
Paolo Bürgi, Camorino
Kunst und Bau:
Markus Raetz, Bern
Betonelemente Fassade:
Sulser, Trübbach
Lichtdecke: Isolag, Zürich
Lastenaufzug:
Emch, Bern
Anlagekosten (BKP 1–9):
Fr. 28,5 Mio.
Baukosten (BKP 2 / m³):
Fr. 920.–
Anlagekosten Sanierung Villa Planta (BKP 1–9):
Fr. 5,3 Mio.

Palladianisch tiefstapeln

Das Bündner Kunstmuseum ist seit 1919 in der Villa Planta in Chur untergebracht, die Jacques Ambrosius von Planta 1876 im orientalisch-neuklassizistischen Stil errichten liess. Mit dem Neubau, den eine Schenkung von zwanzig Millionen Franken von Henry Carl Martin Bodmer ermöglichte, verdreifacht das Museum seine Fläche beinahe. Ein Quantensprung. Die alte Villa haben Gredig Walser Architekten mit der Denkmalpflege behutsam saniert. Der Neubau von Barozzi Veiga ersetzt einen kleinen Nebenbau, der als schützenswert taxiert war. Den Architekten war also bewusst, dass sie zurückhaltend reagieren mussten. Und das tun sie aufmerksam und selbstbewusst.

Um der Villa Raum zu lassen, packen sie drei Viertel des Gebäudes unter den Boden – wie alle fünf prämierten Büros im Wettbewerb. Doch einzig Barozzi Veiga gelang der Spagat: Ihr Neubau markiert stolz den Haupteingang, gleichzeitig bleibt die Villa mit dem Café die Hauptakteurin. Die Architekten kreuzen die palladianische DNA der Villa mit einem radikalen Minimalismus: Sie bauen ein symmetrisches Punkthaus mit einem Steinplatz, der den Bezug zur Strasse herstellt, während der Garten des Altbaus eingezäunt bleibt. Über die Fassade legen sie ein Betonmuster, das sich auf die orientalischen Verzierungen der Villa oder auf die Kuppel des Pantheons in Rom bezieht. Der monolithische Block schafft städtebaulich Klarheit, während sein Ornament die schönen Künste betont.

Sachlichkeit für die Kunst

Das Foyer huldigt der Villa, indem es eine Sichtachse zu ihr aufspannt. Es ist Eingangshalle, Bücherladen und Laderampe in einem. Die Lastwagen fahren direkt in die Halle, wo die Zügelmänner die Kunstwerke direkt in den Warenlift hieven. Architektonisch bekommen die Besucher nichts mit von der Multifunktionalität: Der Brandschutzvorhang, der einen Drittel des Foyers abteilt, verschwindet im Ornament der Decke. Über dem Foyer stapeln die Architekten Ateliers, einen Vermittlungsraum und einen Saal für Sonderschauen. Der Rest ist unterirdisch: Zwei Ausstellungsgeschosse, die je so viel Platz bieten wie der Altbau. Das erste Untergeschoss gliedern die Architekten analog der Villa in Kammern. Unter dem sanften Licht der LED-Decke geben Arbeiten von Ernst Ludwig Kirchner bis Not Vital einen Überblick über das Bündner Kunstschaffen. Im zweiten Untergeschoss öffnet sich der Grundriss für die Wechselausstellung ‹Solo Walks›, die sich dem einsamen (in sich) Gehen widmet und mit ‹l'homme qui marche› von Alberto Giacometti fulminant beginnt.

Im Hintergrund löst sich die Architektur im Namen der Kunst auf. Die Rauchklappen verschwinden in den weissen Wänden, die ohne Fussleisten auf den makellosen Böden stehen. Sachlich, beinahe steril ist die Atmosphäre. Das Gegenteil der reich geschmückten Villa. Noch konsequenter als die Erweiterungen der Kunstmuseen in Basel und Zürich reduzieren Barozzi Veiga die Materialien auf Grautöne aus Beton, Metall und Glas. Doch anders als in Basel und Zürich erlauben die strengen Grundrisse in Chur nicht, in den Erschliessungshallen Luft zu holen. In den schmalen Treppenhäusern steigt man ohne Licht nach unten. Überhaupt muten die Übergänge an diesem sonst so grosszügigen Bau gar pragmatisch an. Hinter dem monumentalen Portal verbirgt sich eine kleine Tür. Die Treppe, die den Neubau unterirdisch mit der Villa verbindet, ist ein Durchgangsraum. Doch all das sind Klagen auf hohem Niveau. Barozzi Veiga beherrschen ihren Schweizer Minimalismus bis ins Detail – und das gleich bei ihrem ersten Gebäude in der Schweiz. ●

Leonardo Finotti (BRA)
Latin America Collection

Fotoausstellung in der Galerie 94
21. August bis 2. Oktober 2016

EMCH Aufzüge und Hochparterre laden ein zur exklusiven Vorvernissage:

Donnerstag, 18. August 2016

ab 19 Uhr in der Galerie 94 in Baden

Leonardo Finotti ist persönlich anwesend und signiert Bücher. Um Voranmeldung per Mail wird gebeten.
info@emch.com

Vernissage zur Ausstellung und Buchvernissage mit Lars Müller Publishers
Samstag, 20. August 2016, 18 bis 20 Uhr

Ausstellung
21. August bis 2. Oktober 2016

Artist Talk
Donnerstag, 15. September 2016, 19 Uhr

Finissage
Sonntag, 2. Oktober 2016, 13 bis 17 Uhr

Öffnungszeiten
Donnerstag und Freitag 18 bis 20 Uhr
Samstag und Sonntag 13 bis 17 Uhr

Galerie 94 GmbH
Bruggerstrasse 37
Merker-Areal
CH-5400 Baden

www.galerie94.ch
info@galerie94.ch

MEHR ALS EIN LIFT SWISS MADE · EMCH · WÖHLER & WEIKARD GOLDSCHMIEDE · GRAND CASINO BADEN · HOCH PART ERRE · LIGHT+BYTE PHOTO · VIDEO · IMAGING · galerie 94 augensache.